Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 5 (1949)

Artikel: Die Nächstenliebe nach jüdischer Lehre
Autor: Farbstein, David
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961456

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich verließ Lydda am 10. Mai und kam in Turnhouse am 11 Mai um 1 Uhr morgens an, nachdem ich die Nacht in London verbracht hatte.

Das größte Hindernis für eine Entwicklung unseres Werkes in Israel werden sicher die unheimlich großen Kosten sein. Die Lebenskosten sind jetzt dort die höchsten, die es in der Welt überhaupt gibt!

Die Nächstenliebe nach jüdischer Lehre

von Dr. DAVID FARBSTEIN, Zürich

Um über dieses Thema zu schreiben, muß man vor allem die jüdische Literatur kennen und in deren Geist eindringen. Es genügt nicht, wenn man einen hebräischen oder aramäischen Text lesen und eventuell denselben übersetzen kann und den Sinn und den Geist des Textes nicht versteht. Ein Studiosus juris im ersten oder zweiten Semester, der seinen Caesar oder Cicero versteht, wird auch das Corpus juris lesen können. Über den Geist des römischen Rechts kann aber nur ein Ihering schreiben.

Man muß sich vor Apologie hüten. „Das Feld moderner Religionskämpfe — schreibt Guttmann (in seinem Buche: „Das Judentum und seine Umwelt, S. 280) — ist die Apologetik, ursprünglich eine Disziplin, die zur Aufgabe hat, die eigene Religion gegen innere und äußere Angriffe zu verteidigen; tatsächlich aber ist ihr Gebiet ein viel weiteres geworden; sie ist eine ‚geistige' Kriegswissenschaft, die wie jede Kriegswissenschaft auf Bekämpfung und Beseitigung außenstehender Mächte abzielt".

Man muß auch historisch urteilen. Das Judentum hat eine Entwicklung durchgemacht und macht auch jetzt eine Entwicklung

durch. Es geht nicht an, Stellen aus der Bibel auszulegen auf Grund einer Interpretation von Rabbinen, die bestimmte Stellen tausend Jahre später interpretiert haben. Man muß nicht nur die talmudischen Schriften, sondern auch die späteren Schriften berücksichtigen. Was würde man von jemanden sagen, der den gegenwärtigen Katholizismus mit den Lehren Innocenz' III. identifizieren wird oder der die Einstellung des jetzigen Protestantismus zu den Juden nach den judenfeindlichen Schriften Martin Luthers beurteilen würde?

Es kommt auch nicht auf die Lehre allein an. Es kommt nicht darauf an, was Jesaia und Amos, Jesus und Hillel, Ben-Asai und Leo Tolstoi gepredigt haben, sondern darauf, ob diejenigen, die sich auf diese Männer berufen, den Lehren dieser Männer gefolgt sind. Ich will keineswegs behaupten, daß die Juden vielleicht bessere Menschen gewesen wären, wenn sie die Macht gehabt hätten und nicht unterdrückt und verfolgt gewesen wären. Hans Kosmala (Judaica 1948, S. 257) schreibt mit Recht „Farbstein darf seinerseits hier mit Recht seine Mitmenschen christlichen Glaubens fragen (ich gebe seine Gedanken mit meinen eigenen Worten wieder): Habt ihr Christen denn euch an eure christliche Nächstenliebe gehalten? Schaut euch um! In irrsinnigen Kriegen habt ihr euch gegenseitig zerfleischt, und auch im Frieden sucht ein jeder von euch nur das Seine. Und habt ihr Gojim denn, die ihr in der Nächstenliebe eures Christentums unterrichtet worden seid, nicht Millionen von uns aus reinem Haß hingemordet, und haben nicht diejenigen unter euch, die an diesem Verbrechen keine Schuld tragen, diese Untat gleichgültig hingenommen, als wenn das nichts mit eurem Christentum und eurer Nächstenliebe zu tun hätte? „Es ist eine Selbstüberhebung..., wenn man den Juden die sogenannte christliche Nächstenliebe als Gegensatz entgegenstellen will (S. 91)".

Es ist mir unverständlich, warum christliche Theologen nicht zugeben wollen, daß, um mit Leo Baeck (Das Wesen des Judentums, 4. Auflage, S. 247) zu sprechen, „im Evangelium die Nächstenliebe nur als eine Lehre des Alten Bundes, als ein Zitat

aus ihm erscheint". Das Neue Testament beruht auf dem Alten Testament. Das Evangelium enthält so viele großartige Lehren, daß der Wert des Evangeliums hiedurch in keiner Hinsicht vermindert wird, wenn man zugibt, daß die Nächstenliebe schon ein Grundsatz des Alten Testamentes war. Rabbi Jakob Emden, ein Zeitgenosse von Moses Mendelssohn, ein streng orthodoxer Rabbiner, ein Mann, den Erich Bischoff (Die Kabbalah, 2. Auflage, S. 83) als den berühmten Sohn seines Vaters Chacham Zwi Aschkenasi bezeichnet, schrieb über das Evangelium[1]: „Sie (die Christen) haben auch begehrenswerte Sitten und rechte Moralbegriffe, ihre Frommen hüten sich vor Rache und Haß und um dem Feinde Böses zu tun. Sie wären glücklich und wir wären glücklich, wenn sie sich mit uns nach ihrer Religion aufgeführt hätten wie es ihnen in ihren Evangelien befohlen ist: wenn dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern dar —, und wer dir deinen Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock, wie es geschrieben ist im Ev. Lucä und Ev. Matthäi 5 und dgl. viele Gültigkeiten (Frömmigkeiten)".

Im weiteren schrieb Rabbi Jacob Emden[2]: „Der Nazarener erwies den Völkern der Erde eine große Wohltat, wenn sie nicht seine gute Absicht verkehren werden, wie es einige Wahnsinnige taten, die nicht in die Endabsicht der Schreiber der Evangelien eingedrungen sind. Er schaffte den Götzendienst ab, er entfernte die Götzen von den Völkern, verpflichtete sie zu den sieben Geboten, ebenso die zehn Gebote zu halten, damit sie nicht wie Vieh auf dem Felde sind, brachte ihnen moralische Sitten bei und hat ihnen noch mehr Pflichten auferlegt als die Tora von Moses, indem er ihnen befahl, alles was sie haben, den Armen wegzugeben, dem der einen Mantel ersucht, auch den Rock zu geben, demjenigen, der einen Streich auf den rechten Backen gibt, auch den anderen Backen darzubieten und dgl.".

---

[1] Jakob Emden: Ressen Mateh 15 b im Sammelbuch Sefer Schimusch, Amsterdam 6518 (1758). Vgl. auch Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 100—102 und Walter Hochs Kompaß durch die Judenfrage. Eine Widerlegung, S. 64/65.

[2] Ressen Mateh, a. a. O. 17 b. Vgl. auch Dr. David Farbstein, a. a. O.

Der fromme Rabbi Jacob Emden hebt also hervor, daß das Evangelium mehr Pflichten als die Tora von Moses enthält. Es gibt aber noch immer christliche Theologen, die sich dagegen sträuben, daß der Grundsatz der Nächstenliebe in der Tora von Moses steht. Ich will nachweisen, daß die Nächstenliebe gegen jedermann ohne Einschränkung und ohne Ansehen der Person jüdische Lehre ist. Das Christentum hat diese „christliche Lehre" von der jüdischen Lehre übernommen. Nur naive Unkenntnis, schreibt Bischoff, kann leugnen, daß Jesus nicht nur genaue Bekanntschaft mit der heiligen Literatur des jüdischen Volkes besaß und daß er mit dem rabbinischen Wissen seiner Zeit durchaus aufs beste vertraut war [3]. Man trifft beim Stifter des Christentums und bei dessen Begründern, den Aposteln, eine genaue Bekanntschaft der heiligen Literatur ihres Volkes an [4]. Sogar so strengorthodoxe christliche Theologen, wie Professor Dr. Hermann Strack und Paul Billerbeck schreiben [5]: „Der Herr hat nach seiner leiblichen Herkunft dem jüdischen Volke angehört und zwar als Nachkomme Davids Röm. 1, 3; Hebr. 7, 14; vgl. Matth. 15, 22; 20, 33. Auch Markus und Matthäus, Johannes, Paulus und Petrus und die andren Verfasser der neutestamentlichen Schriften (außer Lukas) sind Juden gewesen. Zum rechten Verständnis ihrer Äußerungen muß man also das Judentum jener Zeit nach Leben und Denken kennen". Jesus und die Apostel haben den Grundsatz des Alten Testaments von der Nächstenliebe gut gekannt. Wie wir später sehen werden, kannten die Juden, oder jedenfalls ein Teil derselben, diesen Grundsatz. Er bestand im „Leben und Denken" jener Zeit.

Bevor ich weiter gehe, muß ich einiges über das Wort „Goj" sagen. In der Sprache der Bibel verstand man unter Goj das Volk „(Vgl. z. B. 1. Mose 25, 23; 5. Mose 4, 6 und 8; Jesaia 2, 4; Ezechiel 37, 22 u. ö)". In der talmudisch-rabbinischen Literatur bezeichnete man jeden Nichtjuden als Goj [6]. Das Wort Goj hatte

[3] Dr. Erich Bischoff: Jesus und die Rabbinen, S. 4.
[4] Prof. Dr. Wilhelm Bacher: Die Agada der Tannaiten I, 23.
[5] Vorwort zu: Das Evangelium nach Matthäus, erläutert aus Talmud und Midrasch von Hermann L. Strack und Paul Billerbeck.
[6] Vgl. Ben Jehuda: Gesamtwörterbuch der alt- und neuhebräischen Sprache II, S. 718.

aber keinen verächtlichen Beigeschmack. Rabbi David Kimchi (um 1160—1235), der eine hebräische Grammatik, ein hebräisches Lexikon und Kommentare zu verschiedenen Bibelbüchern verfaßte, schrieb in seinem Lexikon [7]: „Unsere Lehrer waren in ihrer Sprache gewöhnt, jeden Menschen, der kein Israelit war, Goj zu nennen, und diese Gewohnheit entstand bei ihnen, da sie sagen wollten, daß jeder Mensch, der nicht von Israel abstammte, von einem andern Volke abstammte, und es war bei ihnen nicht erläutert, von welchem Volke er stammt, ob er Edomiter, oder Ismaelite oder von den übrigen Völkern stammt, daher sagten sie Goj, d. h., daß er von einem anderen Volke und nicht von Israel stammt".

Das Wort Goj mag einen verächtlichen Beigeschmack erhalten haben, als die „Gojim" dem Namen Jude oder Jud einen verächtlichen Beigeschmack gegeben haben. Die Juden haben auf diesen verächtlichen Beigeschmack reagiert. Wenn man aufhören wird, das Wort Jude oder Jud als verächtlich zu bezeichnen, so wird auch das Wort Goj den verächtlichen Beigeschmack verlieren.

I.

Im Alten Testament kommt der Satz 3. Mose 19, 18 vor: „Du sollst dich nicht rächen, auch nicht deinem Volksgenossen etwas nachtragen, sondern du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; ich bin der Herr".

Es kommt auf die Auslegung des Wortes „Deinen Nächsten" an, ob das Alte Testament unter dem Nächsten nur den Volksgenossen oder jeden Menschen verstanden hat. Ich gehe von den bewährten Rechtsregeln aus, wonach man einen Rechtssatz nach der sprachlichen Bedeutung der Gesetzesworte und nach dem logischen Sinn auslegen soll (Regelsberger Pandekten I, 145 fg.).

Schon der Wortlaut besagt, daß man unter dem Nächsten nicht den Volksgenossen allein verstanden hat. Beim „Nachtragen" wird vom Volksgenossen gesprochen, bei der Nächstenliebe wird

[7] Zitiert von Ben Jehuda, a. a. O., Note 3.

nicht der Volksgenosse, nicht der Sohn deines Volkes, sondern der Nächste, hebräisch „rea“ genannt.

Man hat viel Wesen daraus gemacht, daß unter rea nur der Volksgenosse verstanden werden kann. Eine solche Ansicht ist aber unrichtig. Das Wort rea hat im Hebräischen eine verschiedenartige Bedeutung. Unter rea versteht man den Gefährten, den Freund (Jeremia 9, 3; Ps. 35, 14; Sprüche 19, 4; 5. Mose 13, 7; 2. Sam. 16, 17; Hiob 6, 27). Unter rea wird auch ein anderer Mensch verstanden (2. Mose 11, 2; Hosea 3, 1). Das Wort „Nächster“ — rea in 3. Mose 19, 18 kann nur Mitmensch bedeuten.

Jesus und Paulus kannten nur den Menschen, Jesus zitiert wörtlich den biblischen Satz: liebe deinen Nächsten wie dich selbst (Matth. 22, 39; Markus 12, 31; Lukas 10, 27). Ebenso wird er von Paulus wörtlich zitiert (Galaterbrief 5, 14). Jesus und Paulus haben also unter den Worten: liebe deinen Nächsten (rea) wie dich selbst, die Liebe zu jedem Mitmenschen verstanden. Vergleiche auch die sub VII. angeführten Äußerungen des Rabbi Aaron ibn Chajjim, der das Gebot 3. Mose 19, 18 auf alle Menschen bezieht. Ibn Esra sagt in seinem Kommentar zu 3. Mose 19, 18, daß der Sinn der Worte „ich bin der Herr“ im 3. Mose 19, 18 der ist: „denn ich bin der einzige Gott, der euch schuf“. Die logische Interpretation führt zum gleichen Schluß. Im dritten Buch Mose 19, 34 heißt es: „Wie ein Einheimischer aus eurer eigenen Mitte soll euch der Fremdling gelten, der bei euch wohnt und du sollst ihn lieben wie dich selbst — seid ihr doch Fremdlinge gewesen im Lande Ägypten, ich bin der Herr euer Gott“. Der Fremdling war kein Volksgenosse, ebenso wie die Juden in Ägypten keine Volksgenossen gewesen sind. Die große Fürsorge des Alten Testaments für den Fremdling ist bekannt[8]. Wenn das Alte Testament befiehlt „du sollst ihn lieben wie dich selbst“, so befiehlt es nicht den Volksgenossen allein, sondern den Fremden, den Mitmenschen zu lieben wie sich selbst. Die religiösen For-

[8] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 27 fg. und S. 34 und Guttmann: Das Judentum und seine Umwelt, S. 43 fg.

derungen an den Fremden (ger) waren minime. Es galt für ihn das Verbot des Molochdienstes. „Wer von den Israeliten oder von den Fremden, die in Israel wohnen, eines seiner Kinder dem Moloch hingibt, der soll getötet werden“ (3. Mose 20, 2). Es galt für ihn ferner das Verbot der Blutschande, der Päderastie und Sodomie (3. Mose 18, 6—26). Schließlich bestand auch für den Fremdling das Verbot des Blutgenusses (3. Mose 17, 12) und der Gotteslästerung (4. Mose 15, 30).

Ob für den Fremdling die Vorschrift der Sabbath- und Festtagsruhe bestand, läßt sich nicht bestimmt beantworten. Die Gebote 2. Mose 20, 10; 5. Mose 5, 14 sind vielleicht Gebote, die sich mehr an den Arbeitgeber als an den Arbeiter richten [9]. Dagegen scheint für den Fremdling das Verbot der Arbeit am Versöhnungstage bestanden zu haben (3. Mose 16, 29). Der Fremdling durfte freiwillige Opfer darbringen (4. Mose 15, 14—16). Dagegen umfaßten „öffentliche Opfer, die zur Sühne für Vergehen der Gesamtheit bestimmt waren“, auch den Fremdling (4. Mose 15, 26). Das Opfern außerhalb des zentralen Heiligtums war auch dem Fremdling verboten (3. Mose 17, 8—9). Es mag sein, daß in späterer Zeit für den Fremdling noch weitere religiöse Pflichten entstanden [10]. Jedenfalls war der Fremdling kein Volksgenosse und kein Proselyt. Er war der Fremde, der g e r.

Schon der ganze Charakter des Alten Testaments beweist, daß das Alte Testament den Nicht-Volksgenossen von der Nächstenliebe nicht ausschließen wollte. Das Alte Testament geht davon aus, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat und daß die Menschheit eine Einheit bildet [11]. Es ist kaum anzunehmen, daß das gleiche Alte Testament im Menschen nur den Volksgenossen Israels sehen wollte.

Die Geschichte Lukas 4, 25—30 zeigt uns auch, daß im Judentum der Begriff des Menschentums geherrscht hat. Jesus erinnerte in der Synagoge in Nazareth, daß der Prophet Elia zu einer Witwe

---

[9] Vgl. Guttmann, a. a. O., S. 56.
[10] Vgl. Farbstein, a. a. O., S. 33.
[11] Vgl. Farbstein, a. a. O., S. 15.

nach Sarepta in Sidonien geschickt wurde und daß der Prophet Elia nur den Syrer Naeman geheilt hat. Aus dieser Geschichte sieht man, wie die alten Israeliten über die Fremden gedacht haben. Die Synagogenbesucher in Nazareth wurden freilich, als sie dies hörten, voll Zorn und wollten Jesus vom Berge herabstürzen. Man darf aber aus dieser Tatsache keinen falschen Schluß ziehen. Man muß die damalige Zeit in Betracht ziehen. Die Juden schmachteten unter dem Drucke der Römer, unter der Tyrannei des Pontius Pilatus. Wie hätten die Franzosen, die Belgier, die Norweger, die Holländer zur Zeit der Besetzung durch die Deutschen reagiert, wenn ihnen jemand Ähnliches von den Deutschen erzählt hätte? Die Synagogenbesucher in Nazareth kannten als Fremde nur den römischen Bedrücker. Es ist begreiflich, daß sie gegen jedes Fremde eingenommen waren.

Die christlichen Ausleger wollen die obige Interpretation nicht gelten lassen. Unter dem Nächsten (rea) im 3. Buch Mose 19, 18 sehen sie nur den Volksgenossen[12]. Strack-Billerbeck schreiben in ihrem Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch (I, S. 356): „Christliche Ausleger, nach deren Glauben die allgemeine Menschenliebe vor dem Evangelium durchaus nicht bekannt gewesen sein darf, erklären bis auf den heutigen Tag, daß unter (rea) nur der ‚Volksgenosse' gemeint ist". Auf Seite 357 sagen sie: „Die halakhischen Midraschim Mekilta, Siphra und Siphre erklären übereinstimmend u. ausdrücklich, daß die Nichtisraeliten (mit Einschluß des Ger Toschab u. der Samaritaner) nicht unter den Begriff ‚Nächster' fallen. Hiernach haben die christlichen Ausleger ein gutes Recht, auch weiterhin zu erklären, daß mit rea nur der Volksgenosse gemeint sei".

Und weiterhin schreiben Strack-Billerbeck (a. a. O. 353/354): „Die Synagoge zur Zeit Jesu hat den Begriff ‚Nächster', rea, ebenso eng gefaßt wie das AT.: nur der Israelit gilt als rea, die ‚andren', d. h. die Nichtisrealiten, fallen unter diesen Begriff nicht. Den

[12] Franz Delitzsch: Jesus und Hillel, S. 27; Erich Bischoff: Jesus und die Rabbinen, S. 63 fg.; Strack-Billerbeck: Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch I, S. 353 fg.; Hans Kosmala in der Judaica 1948, S. 248.

Begriff ‚Fremdling', ger, hat man sogar noch über das AT. hinaus verengt: die älteste nachchristliche Synagoge verstand unter ger ausschließlich denjenigen Nichtisraeliten, der durch Übernahme der Proselytentaufe u. der Beschneidung völlig zum Judentum übergetreten war".

Strack-Billerbeck wollen diese ihre Behauptung beweisen durch Stellen aus der Mechilta, dem Sifra und dem Sifre, wo die Talmudgelehrten bestimmte biblische Stellen, wo das Wort rea vorkommt, lediglich auf Israeliten bezogen haben (Strack-Billerbeck a. a. O. 354 a). Ebenso führen sie eine Stelle des Sifra an zum Beweise, daß die Halacha der mischnischen Periode unter dem Fremdling nur den Vollproselyten verstanden hat (a. a. O. 355 b).

Hiemit wird aber in keiner Hinsicht bewiesen, daß der Grundsatz der allgemeinen Nächstenliebe nicht alttestamentlichen Ursprungs ist. Ich mache hierauf aufmerksam, daß weder der halachische Midrasch Sifra zum dritten Buch Mose, noch der Kommentator des Sifra, Rabbi Abraham ben David (Raabad) erklären, daß das Gebot 3. Mose 19, 18 sich nur auf Israeliten bezieht. (Vgl. Sifra ed. Weiss Seite 89 und die deutsche Übersetzung Prof. Winters des Sifra S. 507). Von den Targumim kennen weder der Targum Onkelos noch der Targum Jeruschalmi eine solche Einschränkung des Gebotes 3. Mose 19, 18. Die bekannten Kommentatoren der Bibel: Raschi, Nachmanides, Ibn Esra wissen auch nichts von dieser Einschränkung. Ibn Esra schreibt sogar zum Gebot 3. Mose 19,18: „du sollst keine Gewalttat einem Menschen (ben adam) antun". Lediglich der Kommentator Raschbam sagt: „er ist dein Nächster, wenn er gut ist, aber nicht, wenn er ein Bösewicht ist". Welche Stellung der Sifra zu 3. Mose 19, 34 einnimmt, wo es heißt: „liebe den Fremden (ger) wie dich selbst" siehe unten sub III. Die Targumim Onkelos, Jonathan ben Usiel (Jeruschalmi), behaupten auch nicht, daß dieses Gebot sich auf Vollproselyten bezieht. Raschi sagt: „du sollst deinen Fehler dem Nächsten nicht vorwerfen, ich bin dein Gott und sein Gott". Nachmanides macht zu 3. Mose 19, 34 keinen Kommentar. Ibn Esra sagt: „du sollst ihn lieben, das ist erläutert". Der Superkommentator zu Ibn Esra

verweist diesbezüglich auf 3. Mose 19, 18. Im weiteren schreibt Ibn Esra: „Der Grund des Verbotes: ‚Ihr sollt nicht unrecht handeln mit dem Längenmaß etc.' (3. Mose 19, 35) ist für den Fremdling (ger), der gleiche Grund, wie es heißt: ‚richtet gerecht in der Sache, die einer mit einem Volksgenossen und einem Fremden hat'". Daß Ibn Esra unter dem Fremdling, dem (ger), nicht den Vollproselyten versteht, geht aus dessen Kommentar zu 3. Mose 19, 33 hervor. Ibn Esra schreibt: „Wenn ein Fremdling bei dir wohnt. Es wird ein Fremdling nach dem Alter (3. Mose 19, 32) erwähnt, der Grund ist, daß ich dir geboten habe, den israelitischen Alten zu ehren, weil er keine Kraft hat, so verwarne ich dich wegen des Fremdlings (ger), weil deine Macht größer ist als seine oder weil er keine Macht hat, weil er in deinem Lande, in deiner Gewalt ist".

Es ist richtig, daß nach der Zerstörung des zweiten Tempels die Rabbinen nicht verstehen konnten, daß die heidnischen Römer — sie waren doch die Fremden —, die den Tempel zerstört, die Juden gemordet und unterdrückt, das Land Israel verwüstet haben, als Nächste gelten sollten. Sie haben daher bestimmte Stellen des Alten Testaments, wo das Wort rea vorkommt, so interpretiert, daß es sich nur auf Juden beziehen solle. Eine ähnliche Interpretation des Gebotes 3. Moses 19, 18 habe ich im Sifra nicht gefunden. Ich gebe aber zu, daß die Rabbinen die blutdürstigen heidnischen Römer kaum als Nächste ansehen konnten oder angesehen haben. Man darf aber aus dieser Interpretation, die historisch begreiflich ist, keine Schlüsse ziehen auf die Auslegung des Satzes 3. Mose 19, 18. Man hat die Pflicht, diesen Satz nach dessen Wortlaut und Sinn auszulegen und nicht nach einer event. Interpretation bestimmter Stellen, die aus historischen Gründen tausend Jahre später erfolgte. Man hat insbesondere diese Pflicht, da Jesus und Paulus unter rea nicht den Volksgenossen, sondern den Mitmenschen verstanden haben. Will man denn behaupten, daß Jesus und Paulus sagen wollten: „liebe deinen Volksgenossen wie dich selbst"?

Ich komme auf die Interpretation der Rabbinen noch später zu sprechen.

II.

Ich habe oben ausgeführt, daß die Idee der Nächstenliebe zu allen Menschen im Denken und Leben der Juden schon vor den Evangelien geherrscht hat. Es mag sein, daß nicht alle Juden und nicht alle Schriftgelehrten so gedacht haben. Es gab aber Männer, die für diese Idee eingenommen waren. Als typische Beispiele können Jesus Sirach und Hillel gelten.

Jesus Sirach war ein jüdischer Schriftgelehrter, der im zweiten Jahrhundert v. Chr. lebte. Bertholet weist darauf hin, daß Jesus Sirachs Weisheiten einen kosmopolitischen Charakter hatten[13]. Cornill bezeichnet die Weisheiten von Sirach als die Krone der Apokryphen und als eines der köstlichen Erzeugnisse der israelitischen Literatur überhaupt[14]. Smend schreibt von Sirach: „An sich bedeutet der Kultus für ihn nichts, er wird geübt, weil er geboten ist, und der wahre Wille Gottes geht dahin, daß jeder seinem Nächsten wohl tue. Als der moralische Gottesglaube macht die Religion den Wert des Menschen aus“[15].

Sirach spricht von Menschen im allgemeinen: der Herr schuf den Menschen, sagt er. Alles Fleisch liebt seinesgleichen und jeder Mensch den ihm Gleichgestellten, der Gottesfürchtige in seinem Volke Beisasse und Ausländer, Fremdling und arm, ihr Ruhm ist Gottesfurcht. Die Huld des Menschen gilt seinem Fleisch, die Huld des Herrn aber allem Fleisch[16].

Ich habe in den Weisheiten Sirachs keine Stelle gefunden, in der er sich mit der Auslegung der alttestamentlichen Stelle 3. Mose 19, 18 befaßt. Es ist aber mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß ein Mann wie Jesus Sirach unter

---

[13] Bertholet: Die Stellung der Israeliten und die Juden zu den Fremden, S. 200 fg.

[14] Cornill: Einleitung in das Alte Testament, 3. und 4. Auflage, S. 275.

[15] Die Weisheit des Jesus Sirach, hebräisch und deutsch herausgegeben von Rudolf Smend, XXIV.

[16] a. a. O. 17, 1 f.; 13, 15; 10, 19—22; 18, 13.

Nächstenliebe nicht nur die Liebe zu seinen Volksgenossen, sondern zu jedem Mitmenschen verstand.

Hillel lebte vor Jesus. Es wird uns erzählt[17]: Es kam zu Hillel ein Heide und wünschte, daß er ihn zum Proselyten mache unter der Bedingung, daß er ihn die ganze Tora lehre, während er auf einem Fuße stehe. Hillel machte ihn zum Proselyten und sprach zu ihm: Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, und alles andere ist nur Erläuterung; geh und lerne sie.

Die Worte Hillels enthalten den Grundsatz der Nächstenliebe. Nach Wünsche[18] wäre dies ganz dasselbe, was im Evangelium Matth. 7, 12 steht: „Alles nun, was ihr wollt, daß es euch die Menschen tun, sollt auch ihr ihnen tun; denn darin besteht das Gesetz und die Propheten". Prof. Herm. L. Strack schrieb, daß Hillel einen Satz der Moral, nicht religiöse Belehrung gab[19]. Erich Bischoff empörte sich, daß die Jüdische Presse zu obiger Erklärung Hillels durch Strack schrieb: „Welch eine Welt voll Wahn, welch ein tiefer religiöser Abgrund gähnt aus diesen Worten heraus"[20]. Es mag eine Ungezogenheit gewesen sein, daß man gegenüber einem Manne wie Strack von einem Wahn gesprochen hat. Im Prinzip hatte aber die Jüdische Presse recht. Es kann keine Rede sein, daß Hillel nur einen Satz der Moral vortrug. Der Heide kam nicht zu Hillel, um einen Vortrag über Ethik zu hören. Er kam zu Hillel, um Jude zu werden. Die Worte Hillels konnten nur eine religiöse Belehrung bedeuten.

Strack-Billerbeck schreiben[21]: „Sodann ist mit nichts angedeutet, daß Hillel auch an die nichtisraelitische Welt gedacht hat. Der Angeredete ist allerdings ein Heide, der erst Jude werden will, aber daraus folgt nicht, daß Hillel unter dem ‚Nächsten' nicht

---

[17] Sabbath 31 a.
[18] Zitiert von Erich Bischoff: Jesus und die Rabbinen, S. 93.
[19] a. a. O., S. 105.
[20] a. a. O., Fußnote 1.
[21] Strack-Billerbeck, a. a. O., S. 357.

den Volksgenossen, sondern den Nebenmenschen verstanden habe (gegen Bacher). Hillel will dem Manne ja sagen, was die Tora lehrt, u. diese geht eben Lv. 19, 18, 34 über den Kreis der Volksgenossen mit Einschluß der Beisassen nicht hinaus".

Man muß schon über diese Argumentation staunen. Hillel sprach mit dem Heiden. Er konnte unter dem Nächsten nur den Nächsten des Heiden verstehen. Die Berufung Strack-Billerbecks auf Lv. 19, 18 ist ganz verfehlt. Jesus zitiert wörtlich in Matth. 22, 39, in Markus 12, 31 und in Lukas 10, 27 den Spruch von Lv. 19, 18. Ebenso wird dieser Spruch wörtlich von Paulus im Galaterbrief 5, 14 erwähnt. Strack-Billerbeck müßten also konsequent sein und sagen, daß Jesus und Paulus „nicht über den Kreis der Volksgenossen mit Einschluß der Beisassen hinausgingen".

Im weiteren wird von Bischoff betont, daß Hillel etwas Negatives, Jesus etwas Positives sagt. Das sei keineswegs ein unwesentlicher Unterschied. Es sollte zu denken geben, daß auch die beiden anderen jüdischen Autoren dieses Spruches, der Verfasser des Buches Tobiä (Tobit 4, 15) und Alexander Philo, ebenfalls die negative Fassung haben, während Jesu Worte in allen Parallelstellen positiv lauten [22]. Strack-Billerbeck schreiben [23]: „Aber ebensosehr treffen über das Ziel hinaus diejenigen neueren jüdischen Ausleger, die, wie z. B. Bocher Tann 1, 4 in dem Worte Hillels ‚die negative Ausdrucksweise für das biblische: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Lv. 19, 18' sehen. Diese Meinung ist alt; sie vertritt schon Targ. Jerusch. I zu Lv. 19, 18, 34 (s. gleich), der das Gebot ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst' erläutert mit den Worten: ‚Was dir unliebsam ist, sollst du ihm nicht tun'. Allein darum, daß einer meidet, dem andern Schlechtes oder Unangenehmes anzutun, braucht er ihn noch lange nicht zu lieben. Also die Forderung, andere Menschen zu lieben, enthält Schab. 31a nicht. Erst die positive Forderung Matth. 7, 12, Lukas 6, 31 in Jesu Mund schließt auch die Forderung der Liebe in sich".

---

[22] Bischoff, a. a. O., S. 93.
[23] Strack-Billerbeck, a. a. O., S. 357.

Es handelt sich hier um einen Streit um Worte. Man glaubt geradezu in die Zeit der Scholastik versetzt zu sein. Die Erläuterung der Stelle Lv. 19, 18 lautet im Targum Jeruschalmi: du sollst mit deinem Nächsten Erbarmen haben, denn was dir unlieb ist, sollst du ihm nicht tun.

Wenn ich Cornill richtig verstanden habe, schreibt er vom jerusalemischen Targum: „Er zeigt die ganze Urwüchsigkeit des Naturproduktes und ist deshalb inhaltlich von hervorragendem Interesse: auch seine Grundlagen reichen bis in die vorchristliche Zeit hinauf“ [24]. Man hat also schon vorher den Satz im 3. Buch Mose 19, 18 im Sinne von Hillel ausgelegt.

Es scheint, schreibt Guttmann, daß Hillel hier nicht Eigenes, sondern einen alten im Volksmund lebenden Spruch wiedergibt. Die Volkssprache war bekanntlich die aramäische. Die von ihm gebrauchte Fassung ist aramäisch, während die ganze Erzählung sich der hebräischen Sprache bedient. Außerdem findet sich der Hillelsche Spruch in andern jüdischen, vom rabbinischen Schrifttum unabhängigen Quellen, so im Tob. 4, 15 und bei Philo (Hypothetika, zitiert Euseb, praep. evang. VIII 7, 6 [25]. Jedenfalls hat Hillel diesen Spruch als „die ganze Tora“ bezeichnet.

Wichtig ist folgende Tatsache. Die Lehren der zwölf Apostel (Die Didache), die seit 1883 bekannt sind, stammen nach Bryennois, deren Entdecker und Herausgeber, spätestens aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. „Als allgemein angenommenes Resultat gilt es, daß wir in der Didache den ersten christlichen Katechismus besitzen. Bevor der Katechumene zur Taufe und zum Abendmahl zugelassen wurde, mußte er sich mit dem Inhalte der Didache vertraut gemacht haben. Über die Pflichten gegen den Nächsten wurde dieser wörtlich so unterrichtet: Alles aber was du nicht willst, das es dir geschehe, das tue auch einem anderen nicht (Didache 1, 2 [26].

[24] Cornill, a. a. O., S. 341.
[25] Guttmann, a. a. O., S. 317.
[26] Klein: Der älteste christliche Katechismus und die jüdische Propagandaliteratur, Einl., S. VIII, zitiert von Guttmann, a. a. O., S. 328/9.

Gerhard Kittel kommt in seinem Buche: Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum, S. 110, zum Ergebnis: „Dieser Didachespruch steht am Anfange eines Abschnittes, der voll von Bergpredigtzitaten ist; so kann man nicht daran zweifeln, daß der Spruch hier als Jesusspruch zitiert sein soll. Geschieht es in der negativen und nicht in der im Evangelium stehenden positiven Form, so ist das eigentlich nur möglich, weil für das Bewußtsein dieser Didachechristen beide Formen so identisch waren, daß man ihren Unterschied harmlos ignorieren konnte“ [27].

Diese Ausführungen zeigen, daß die negative Form in dem Spruche Hillels keine Rolle spielt. Trotz der negativen Form hat Hillel die Nächstenliebe zu allen Menschen gelehrt. Typisch ist noch folgender Umstand. Paulus hat das Gesetz aufgehoben. Hillel hat am Gesetz festgehalten. Hillel, Paulus und Jesus sagen, daß die Nächstenliebe die ganze Tora (das ganze Gesetz) ist. Hillel sagt es in seinem erwähnten Spruch: „das ist die ganze Tora“. Paulus sagt im Galaterbrief 5, 14: „Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, nämlich in dem ‚Du sollst seinen Nächsten lieben wie dich selbst‘“. Jesus sagt in Matth. 7, 12: „Alles nun, was ihr wollt, daß es euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun, denn darin besteht das Gesetz und die Propheten“.

III.

Die Rabbinen glaubten, daß die Tora von Gott stamme. Man durfte also nicht eine Vorschrift der Tora aufheben oder abändern. Es kamen aber Zeiten, wo doch Reformen notwendig waren. Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Die Talmudlehrer haben durch ihre Interpretation der Tora eine Reform durchgeführt [28].

Rom hat den jüdischen Staat zertrümmert. Es hat die Juden und das Judentum ausrotten wollen. Die religiösen Verhältnisse im

---

[27] Zitiert von Guttmann, a. a. O., S. 329.

[28] Vgl. Baba Kama 83 b fg. über das ius talionis.

heidnischen Rom waren scheußliche, die Moral stand auf dem niedrigsten Niveau[29]. Es ist begreiflich, daß bei den Juden ein Haß gegen das heidnische Rom entstand. Unter dem Heiden, dem Goj, verstand man das heidnische Rom. Wer behauptet, daß es sich bei der rabbinischen Haltung nicht um die Abneigung, den Haß gegen das Fremde, handelt — und der Fremde war doch der heidnische Römer —, verkennt die jüdische Geschichte. Es ist begreiflich, daß ein Mann wie Rabbi Simon ben Jochai, der das Elend seines Volkes sah und selbst unter der Tyrannei Roms gelitten hat, sagte: „ihr heißt Menschen, die weltlichen Völker aber heißen nicht Menschen“[30]. Unter den weltlichen Völkern verstand er die Römer. Die Franzosen, die Belgier, die Dänen, die Polen, die Norweger haben auch in den grausamen S. S.-Männern keine Menschen gesehen. Wer sich als Unmensch benimmt, ist kein Mensch, sondern ein Unmensch, eine Bestie, und mag auch diese Bestie eine menschliche Gestalt haben.

Die Juden haben nach der Zerstörung des zweiten Tempels — auch nicht vorher — keine Fremden beherrscht. Sie standen selbst unter der Herrschaft der Fremden. Die Rabbinen konnten nicht begreifen, daß der heidnische Römer, dieser Unterdrücker des jüdischen Volkes, dieser religiös und moralisch niedrig stehende Unmensch als Nächster gelten soll. Sie haben daher verschiedene Stellen des Alten Testaments so ausgelegt, daß das Wort r e a sich nur auf den Israeliten bezog. Ich habe schon oben betont, daß ich nicht feststellen konnte, ob sich diese Interpretation im Sifra auch auf Vers 19, 18 des 3. Buches Mose bezog. Im halachischen Midrasch zum 3. Buch Mose, im Sifra wird das nicht gesagt. Es ist mir auch fraglich, ob alle Rabbinen mit dieser Interpretation einverstanden waren und ob alle Rabbinen unter dem Fremdling, dem g e r, nur den Vollproselyten verstanden haben. Wie unten auszuführen ist, hat doch der Sifra verboten, einen tauben Menschen, auch einen Heiden, zu fluchen. Strack-Billerbeck (a. a. O., S. 355) wollen aus einer Stelle des Sifra ableiten,

[29] Vgl. Dr. David Farbstein: Die Stellung der Juden zur Rassen- und Fremdenfrage, S. 46 fg.
[30] Vgl. a. a. O., S. 12.

daß die Rabbinen unter dem Fremdling, dem ger, nur den Vollproselyten verstanden haben. Es fällt aber auf, daß es nach dieser von Strack-Billerbeck angeführten Stelle im Sifra heißt: „Wie der Eingeborene von euch, sei der Fremdling, der sich bei euch aufhält. Und du sollst ihn lieben wie dich selbst. Wie hinsichtlich der Isrealiten gesagt ist: „Und du sollst deinen Nächsten lieben wie du (V[8]), so ist hinsichtlich der Fremden gesagt. Und du sollst ihn, der wie du lieben, denn Fremde waret ihr im Lande Mizzajim. Wisset, wie dem Fremdling zumute, denn auch ihr waret Fremdlinge im Lande Mizrajim" (Sifra, deutsche Übersetzung von Prof. Winter, S. 517). Strack-Billerbeck schalten nach dem Worte Fremdling in Klammern das Wort „Proselyten" ein. Im hebräischen Text (Sifra ed. Weiss, S. 91) wird aber das Wort „Proselyten" nicht erwähnt. Jedenfalls hatte diese Interpretation nur eine theoretische Bedeutung, weil doch die Juden über die Fremden keine Macht hatten.

Trotz dieser Interpretation fanden sich auch unter den Rabbinen Männer, die auch im Heiden einen Nächsten sahen. Es ist abwegig, wenn man sagt, daß die Meinungen dieser Rabbinen der Haggada und nicht der Halacha angehören. Für die rituellen Vorschriften ist die Halacha maßgebend. Ein großer Teil der Juden kennt und kannte die Halacha nicht. Die Worte der Haggada sind aber zum Teil geflügelte Worte geworden. Die große Masse befaßt sich mehr mit der Haggada.

In Abot de Rabbi Nathan, Kapitel 16 if., kommt folgende Stelle vor (ich zitiere nach der Übersetzung von Strack-Billerbeck, S. 359): „R. Schimeon ben Eleazar (um 190) sagte: ‚In einer großen Stunde ist dieses Wort gesagt worden: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, ich bin Jahve'. Lv. 19, 18 ich habe ihn erschaffen. Wenn du ihn liebst, so bin ich beglaubigt (zuverlässig), dir guten Lohn zu vergelten, wenn aber nicht, so bin ich der Richter, um zu strafen'. Der Hinweis auf den Schöpfer legt es nahe, das Wort ‚Nächster' hier im weiteren Sinne = jedes menschliche Wesen zu fassen, schreiben Strack-Billerbeck. Doch replizieren

sie: ‚Doch Abot R. N. 16, S. 365, Dt. R. 6 (203 c) gehört nicht hierher: nicht jeder beliebige Nichtisraelit wird ‚Bruder' genannt, sondern nur der zum Judentum übertretene Proselyt (s. die Stelle S. 276".

Auf S. 365 wiedergeben Strack-Billerbeck ausführlicher die Stelle in Abot de Rabbi Nathan 16. Ich ergänze diese Wiedergabe, indem dort noch steht: „Feindschaft der Geschöpfe, wieso". „Es soll der Mensch nicht seinen Sinn darauf richten, zu sagen: Liebe die Weisheit (die Gelehrten) u. hasse die Schüler, liebe die Schüler (der Gelehrten) und hasse die Gesetzesunkundigen (Amme ha-arez), sondern hasse die Epikuräer (Freigeister), die Verführer, die Verleiter, desgleichen die Angeber (Verräter). So hat auch David gesagt: „Sollte ich denn nicht hassen, die dich hassen, Jahve, nicht die sich wider dich erheben, verabscheuen? Mit vollendetem Haß hasse ich sie, zu Feinden sind sie mir geworden', Ps. 139, 21 f. Aber heißt es nicht: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, ich bin Jahve', Lv. 19, 18, ich habe ihn erschaffen? Ja, wenn er nach Tun deines Volkes handelt, sollst du ihn lieben, wenn aber nicht, sollst du ihn nicht „lieben".

Ich glaube, daß die Argumentation Strack-Billerbeck unrichtig ist. Die auf Seite 365 angeführte Stelle stammt nicht von R. Schimeon ben Eleazar, kann daher seine Behauptung nicht entkräften. In dieser auf S. 365 angeführten Stelle stehen auch die Worte: „Feindschaft der Geschöpfe, wieso". Es wird also von allen Geschöpfen, nicht nur von Juden gesprochen. Die Worte „wenn er nach Tun deines Volkes handelt', müssen keineswegs bedeuten, daß der Mensch Proselyt wird. Sie bedeuten nur, daß er keine unmoralischen Handlungen begehen soll.

Im Sifra befindet sich eine Stelle, die ausdrücklich auf die allgemeine Nächstenliebe hinweist. Sie lautet[31]: „Nicht sollst du einen Tauben fluchen". Ich habe nur einen Tauben. Woher hinzuzufügen jeden Menschen? (im hebräischen Text steht

[31] Sifra, übersetzt von Prof. Jakob Winter, S. 504, und Sifra, ed. Weiß, S. 88.

ausdrücklich „kol adam“, jeder Mensch). Darum heißt es: Und einen Fürsten in deinem Volke sollst du nicht verfluchen (Exod. 22, 27). Wenn so, warum wird gesagt: Einen Tauben? Wie ein Tauber, besonders geartet, daß er am Leben ist. Ausgeschlossen der Tote, der nicht am Leben ist“.

Rabbi Joschija (* um 140) hat sogar Feindesliebe gelehrt. Er sagte: „Falls du das Rind deines Feindes findest“, Ex. 23, 4. Damit ist der Heide gemeint, der Götzen dient. Das sind die Worte des R. Joschia. „Der Ausspruch wurzelt in der alten Auffassung“, schreiben Strack-Billerbeck S. 359, „daß jeder Angehörige eines fremden Volkes als solcher ein Feind des eigenen Volkes sei. Umso bemerkenswerter ist, daß R. Joschia trotzdem auch Nichtisraeliten in den Kreis derer einschließt, denen die von Ex. 23, 4 geforderte Liebestat zu erweisen ist“.

IV.

Ein Großer in Israel war Rabbi Meïr, der nach einer Sage von zum Judentum übergetretenen Heiden abstammte [32]. Er vertrat in den Vorschriften gegen das Götzentum die strenge Ansicht [33], er war kein Freund des Evangeliums [34], vermutlich wegen der Gegnerschaft Rabbi Meïrs gegen die Dogmen des Christentums [35] und wegen der Angriffe des Evangeliums gegen die Pharisäer. Er war aber sonst weitherzig. Er stellte die Frömmigkeit Hiobs auf die gleiche Stufe mit der Abrahams [36]. Den Propheten Obadia bezeichnete er als idumäischen Proselyten [37]. Er hatte Umgang mit einem Gelehrten und von ihm sehr hochgeschätzten Heiden, dem Philosophen Oinomaos aus Gadara [38]. Ein bibelkundiger

---

[32] Gittin 56 a; Dubnow: Weltgeschichte des jüdischen Volkes, kl. Ausgabe I, 418.
[33] Bacher: Agada der Tannaiten II, 30.
[34] a. a. O., S. 36.
[35] a. a. O., S. 7, Note 4.
[36] Sota 31 a.
[37] Synhedrin 39 b.
[38] Chagiga 15; Bacher, a. a. O., S. 31; Weiß: Dor dor wadorschow II, 147.

Heide entzückte einmal Rabbi Meïr durch seine exegetische Kunst, daß er ihn auf den Kopf küßte [39]. Er sagte: Geliebt ist der Mensch, denn er ist im Ebenbilde Gottes geschaffen worden [40]. Rabbi Meïr sagte, es müsse jedermann jeden Tag folgende drei Segenssprüche sagen, daß er mich zu einem Israeliten gemacht hat, daß er mich nicht zu einem Weibe gemacht hat, daß er mich nicht zu einem Unwissenden gemacht hat [41]. Socrates soll auch Gott jeden Tag gedankt haben, daß er ihn zum Menschen und nicht zum Vieh, zum Manne und nicht zum Weibe, zum Griechen und nicht zum Barbaren gemacht habe [42].

Ich habe mir vorgenommen, im gegenwärtigen Aufsatze mich weder mit Hoch's Kompaß durch die Judenfrage, noch mit der Besprechung meines Buches durch Hans Kosmala zu befassen, welche Besprechung übrigens mehr ein selbständiger Aufsatz als eine Besprechung ist. Ich muß aber eine Ausnahme machen, nachdem Hans Kosmala mir in der Judaica 1948, S. 243 den Vorwurf macht, daß meine Auslassung zu einer Fälschung des Sinnes des Ausspruches führt.

Ich habe in meinem Buche „Walter Hoch's Kompaß durch die Judenfrage, Eine Widerlegung", S. 96 ausgeführt, daß Rabbi Meïr erklärte, daß „ein Nichtjude, der sich mit der Gesetzeslehre befasse, dem Hohepriester gleich sei". Die von Rabbi Meïr gegebene Begründung habe ich nicht angeführt, weil ich es für unnötig fand. Ich will nunmehr die Stellen im Talmud und im Sifra mit der Begründung anführen. Im Talmud (Baba Kama 38a, Synhedrin 59a, Aboda Zara 3a) lautet die Stelle: R. Meïr sagte: „Woher, daß selbst ein Nichtjude, der sich mit der Tora befaßt, dem Hohepriester gleiche? Es heißt (3. Mose 18), der Mensch, der nach ihnen handelt, wird durch sie leben, es heißt nicht: Priester, Leviten und Israeliten, sondern der Mensch, dies lehrt dich,

---

[39] Bacher, a. a. O., S. 34.
[40] Abot de Rabbi Nathan, Kapitel 39.
[41] Menachot 43 b.
[42] Weiß, a. a. O., S. 29.

daß selbst ein Nichtjude, der sich mit der Tora befaßt, einem Hohepriester gleiche (Übersetzung Goldschmidts zu Babba-Kama, Synhedrin und Aboda-Zara).

Im Sifra steht es noch ausführlicher. Im Sifra wird diese Äußerung im Namen des Rabbi Irmija angegeben (so bei Weiss S. 86). Wie aber Bacher (Agada der Tannaiten II, 31, 2) richtig ausführt, liegt hier eine Verschreibung vor. Es sollte R. Meïr heißen. Guttmann (S. 187) schreibt im Text R. Jeremija. Prof. Dr. Winter, der die Texte des Sifra mit verschiedenen alten und neuen Ausgaben verglichen hat, nennt als den Urheber R. Meïr. Es heißt auf S. 492 der deutschen Übersetzung des Sifra von Prof. Winter: „Es pflegte R. Meïr zu sagen: Du sagst: Woher, daß selbst ein Nichtisraelit, der die Tora übt, siehe, er wie ein Hohepriester ist? Darum heißt es: Welche der Mensch üben soll und durch sie lebe. Und so heißt es: Und dieses ist die Lehre. Für die Priester und die Leviten und die Israeliten heißt es hier nicht. Sondern: Und dies ist die Lehre für den Menschen, Ewiger, Gott (Sam. II, 7, 19). Und so heißt es: Öffnet die Tore, daß hereinkomme: Priester und Leviten und Israeliten heißt es nicht. Sondern, daß hereinkomme gerechtes Volk, während die Treue (Jesaia 26, 2). Und so heißt es: Dies ist das Tor zum Ewigen. Priester, Leviten, Israeliten heißt es nicht. Sondern: Die Gerechten sollen durch es hereinkommen (Psalm 118, 20). Und so heißt es: jubelt, Priester, Leviten, Israeliten heißt es hier nicht. Sondern: jubelt, Gerechte im Ewigen (dan. 33, 1). Und so heißt es: Erweise Gutes, Ewiger. Den Priestern, den Leviten, den Israeliten heißt es hier nicht. Sondern: Erweise Gutes, Ewiger den Guten (Psalm 125, 4). Also, Selbst ein Nichtisraelit, der die Lehre übt, siehe, Er ist wie ein Hohepriester".

Hans Kosmala schreibt nun (Judaica 1948, S. 243): „Der Hauptwert des Satzes liegt auch gar nicht in seinem Inhalt, sondern in seinem Argument. Er beginnt mit den Worten: ‚Woraus läßt sich folgern...'. Dies ist zu beachten. Indem Farbstein diese Einleitungsworte ausläßt, wird der Sinn des Ausspruchs gefälscht; es wird ihm ein Wert beigelegt, den er nicht hat".

Ich enthalte mich jedes Urteils über die Worte Kosmalas. Der Leser, der jetzt die Texte vor sich hat, wird selbst urteilen können, was den Hauptwert des Satzes ausmacht und ob eine Fälschung des Sinnes des Ausspruches vorliegt. In einer Hinsicht ist das Argument von Bedeutung. Das Argument beweist die Haltlosigkeit der Behauptung, „daß es sich bei R. Meïrs Ausspruch gar nicht um eine wirkliche Meinung, um einen prinzipiellen Ausspruch handelt, den man etwa praktisch oder auch nur theoretisch vertreten hätte, würde doch damit die Sonderstellung Israels aufgehoben werden". Nach dem Zitate im Sifra hat R. Meïr eine klare Sprache gesprochen. Übrigens haben noch andere Talmudgelehrte die Sonderstellung Israels nicht sehr hervorgehoben" [43].

Daß andere Talmudlehrer die Worte R. Meïrs abschwächen wollten, spielt gar keine Rolle. Maßgebend ist, was R. Meïr sagte. Seine Worte haben auch einen Einfluß ausgeübt. Wer in einem jüdischen Haus gelebt hat, wo noch talmudische Wissenschaft getrieben wird, wird wissen, wie hoch Männer wie Reuchlin, Buxtorf, Wünsche, Nöldecke, Strack geschätzt werden. Sie stehen so hoch wie ein Rabbi. Die Worte R. Johanans, daß, wenn ein Heide sich mit der Tora befasse, er den Tod verdiene (Synhedrin 59a), können nicht ernst genommen werden, auch wenn R. Johanan seinen Spruch auf 5. Mose 33, 4 stützt. Rabbi Johanan soll auch gesagt haben, daß ein Schriftgelehrter, auf dessen Gewand sich ein Fettfleck befindet, den Tod verdiene (Sabbath 114a). R. Johanan stützt auch diesen Spruch, freilich in gekünstelter Form, auf Proverbia 8, 36. Will man auch diese Worte ernst nehmen? Die klaren Worte des Rabbi Meïr sprechen eine klare Sprache. Sie sind wichtiger als die Worte des R. Johanan.

Maimonides erklärte, daß man mit Christen Tora lernen darf, aber nicht mit Mohammedanern, weil die Mohammedaner durch deren Auffassung über die Tora gegen Juden feindselig gestimmt werden können (Responsen des Maimonides 364). Guttmann sagt

---

[43] Vgl. Farbstein: Walter Hochs Kompaß durch die Judenfrage. Eine Widerlegung, S. 97.

(a. a. O., S. 193), daß hier die These R. Meïrs in der Praxis zur Geltung kam. Im Jahre 1409 hat Moses Buterilo seinen hebräischen Kommentar zum Buche Jezira einem christlichen Gelehrten namens Maestro Juan gewidmet mit der ausdrücklichen Motivierung, daß ein Nichtjude, der Tora studiert, so hoch stehe wie der Hohepriester, der im Innern des Heiligtums Dienst verrichtet (Guttmann a. a. O., S. 194).

V.

Von besonderer Bedeutung sind die Worte Ben-Asais. Simon Ben-Asai hat im Jahre 130 n. Chr. als eines der ersten Opfer der hadrianischen Verfolgung den Märtyrer-Tod gefunden. Die Worte Ben-Asais stehen im Sifra Kdoschim, Perek 4, in Genesis Raba Parscha 24 Ende und im jerusalemischen Talmud, Nedarim 9, 4. Ich wiedergebe die Worte Ben-Asais nach dem Sifra, deutsche Übersetzung von Prof. Winter, S. 507. Sie lauten: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. R. Akiba sagt: Das ist ein wichtiger Grundsatz in der Tora. Ben-Asai sagte: Dies ist das Buch der Geburtsfolge des Menschen (Genesis 5, 1), ist ein wichtigerer Grundsatz als dieser".

Jüdische und auch nichtjüdische Talmudgelehrte sind hierüber einig, daß Ben-Asai die allgemeine Menschenliebe lehren wollte. Der Kommentator des jerusalemischen Talmuds, Rabbi David Fränkel, Rabbiner in Dessau und später in Berlin, der Talmudlehrer von Moses Mendelssohn, schreibt in seinem Kommentar a. a. O. des jerusalemischen Talmud: „Das ist das Buch der Geburtsfolge des Menschen, daß alle Menschen von einem Vater stammen, ist ein größerer Grundsatz als der: liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Manche sagen, daß die Worte sich auf das Ende des Satzes beziehen, wo es steht: nach dem Ebenbilde Gottes schuf er ihn, jedermann wird also die Ehre eines anderen achten". Siehe auch sub VII. die Erklärung des Rabbi Ahron ibn Chajim. Rabbi Ahron deutet ausdrücklich, daß das Gebot 3. Mose 19, 18 sich auf alle Menschen bezieht.

Weiss (Dor dor wadorschow II 125) spricht sich ziemlich lapidarisch aus. Er schreibt: „Rabbi Akiba sagte: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, das ist ein großer Grundsatz in der Tora, dagegen sagte Ben-Asai: das Buch der Geburtsfolge des Menschen ist ein größerer Grundsatz". (Sifra, Kdoschim u. a.) Nach Rabbi Akiba ist der Nächste rea das Wichtigste im Leben der Gesellschaft, aber nach Ben-Asai ist es der Mensch.

Bacher (Agada der Tannaiten I 419/20) schreibt: „An Akibas Satz über das große Grundgebot der Tora schloß Ben-Azzai den Satz, daß ein noch größeres Prinzip als das der Nächstenliebe in der Lehre der Heiligen Schrift gegeben sei (Gen. 5, 1), wonach der Mensch im Ebenbilde Gottes geschaffen sei. — Mit den Worten das ist das Buch der Geburtsfolge des Menschen ist nicht der gemeinte Grundsatz selbst gegeben, sondern nur der Anfang desselben, und das Prinzip liegt nach Ben-Azzai in den Worten: nach dem Ebenbilde Gottes schuf er ihn. Daher darf man den Unterschied der Prinzipien Akibas und Ben-Azzai's nicht, wie z. B. Weiss II 126 es tut, in dem Gegensatze von deinen Nächsten und Menschen suchen, sondern der Sinn des Ben-Azzaischen Prinzipes geht dahin, daß die Rücksicht auf die Gottesebenbildlichkeit des Menschen eine weitere und festere Grundlage der gesellschaftlichen Sittenlehre ist, als das Gebot, den Nächsten wie sich selbst zu lieben. So exemplifizierte das Prinzip schon Tanchuma, der berühmte Agadist, in Gen. r. z. St.: Sage nicht, nachdem ich Schimpf und Erniedrigung erduldet, soll auch mein Nächster sie erdulden, sondern wisse, wen du dann schmähen würdest: den in Gottes Bilde Geschaffenen".

Guttmann (a. a. O., S. 175/6) zitiert die Worte Ben-Azsais und schreibt: „Doch hat die allgemeine Menschenliebe nicht bloß einen humanitären, sondern auch einen tiefreligiösen Hintergrund, der an die Heilsgemeinschaft des Menschengeschlechtes erinnert. Der Glaube, daß der Mensch im Ebenbilde Gottes geschaffen sei, wirkt sich ganz besonders in der Idee der Menschenliebe aus. — Während also die allgemeine Menschenliebe vom Prinzip der Gleichheit ausgeht, ergibt sich aus dem Grundsatz der Gotteseben-

bildlichkeit eine absolute Wertung des Menschen als Ebenbild Gottes, und dieses religiöse Motiv der Wertung soll den Menschen nicht nur zur Liebe anspornen, sondern auch vor Racheübung bewahren".

Leo Baeck (Das Wesen des Judentums, 4. Auflage, S. 211) schreibt: „Es gibt hier keinen ‚Menschen' ohne den ‚Mitmenschen', keinen Glauben an Gott ohne den Glauben an ihn wie an mich. Als den großen Grundsatz der Tora hat daher einer der Meister aus dem Geschlechte nach der Zerstörung des Tempels, Ben-Asai den Satz bezeichnet, der von der Gottesebenbildlichkeit aller Menschen spricht. Ben-Asai sagte: ‚Dies ist die Geschichte des Menschen: als Gott den Menschen schuf, machte er ihn in seinem Ebenbilde' — der Satz trägt die ganze Tora" (vgl. auch Baeck a. a. O., S. 168).

Prof. Herm. L. Strack schrieb[44]: „Die notwendige logische Konsequenz hieraus (der Worte Ben-Asai) ist die Ausdehnung des Gebotes der Nächstenliebe auf alle Menschen. Wir wollen jetzt nicht bestreiten, daß Ben-Asai diese Konsequenz gezogen habe". Obwohl Bischoff diese Konsequenz bestritt[45], schreiben Strack und Billerbeck: „Ben-Azzai dürfte der erste Lehrer der alten Synagoger sein, der für das Verhalten gegen Nichtisraeliten dieselbe Norm aufstellt, wie für das Verhalten gegen einen israelitischen Volksgenossen: bedenke bei deinem Tun und Lassen, daß jeder Mensch, gleich wie du, nach Gottes Bild geschaffen ist"[46]. Ben-Asai war aber nicht der erste Lehrer. Jedenfalls hat Hillel das Gleiche gelehrt.

Es ist unrichtig, daß Strack-Billerbeck unter dem Eindruck der modernen apologetischen Auslegung stehen. Prof. Herm. L. Strack und Pastor Paul Billerbeck waren große Kenner der talmudischen Literatur, sie waren strengorthodoxe Christen und tiefe Denker. Wer nur einigermaßen den Kommentar von Strack und Billerbeck

---

[44] Erich Bischoff: Jesus und die Rabbinen, S. 107.
[45] a. a. O., Note 4.
[46] Strack-Billerbeck, a. a. O. I, S. 358.

zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch kennt, wird nicht behaupten, daß Strack und Billerbeck unter dem Eindruck einer jüdischen apologetischen Auslegung stehen. Strack und Billerbeck waren Gelehrte, die mit großem Wissen der talmudischen Literatur ausgerüstet waren. Sie haben keine jüdische Apologie getrieben.

In der Äußerung Ben-Asai's steht das hebräische Wort „Klal Gadol" (großer Klal). Winter übersetzt das Wort „Klal" mit Grundsatz. Ben-Jehuda übersetzt es mit Regel [47]. Ich übersetze es mit Norm, d. i. Gesetzesvorschrift. Daß die Worte „Klal gadol" eine große (wichtige) Norm bedeuten, geht aus der Mischna Schbiith , 1 und 2 7und 8, 1 und Sabath 7, 1 hervor.

Warum die von Ben-Asai zitierten Bibelverse keine mizwa (Gebot) enthalten? Eine mizwa ist ein Gebot. Die Stelle im ersten Buch Mose 5, 1 ist kein Gebot, sondern eine Feststellung. Das Gebot (die mizwa) im Sinne des Gedankenganges Ben-Asai's geht schon aus dem Gebote 3. Mose 19, 18 hervor.

Fortsetzung folgt.

Rezensionen

Peter Katz (Rev., Ph. D., Cambridge): Das Problem des Urtextes der Septuaginta. In: Theologische Zeitschrift, 5. Jahrgang, Basel 1949, S. 1—24.

Der Aufsatz von Peter Katz besitzt eine große programmatische Bedeutung; daher ist es gerechtfertigt, wenn auch in den „Judaica" über ihn berichtet wird. Nach dem Untertitel handelt es sich um einen „Vortrag in Basel im Juni, wiederholt in Freiburg i. Br., Mainz und Bonn im Juli und abgeändert in Cambridge im Dezember 1948". Die genannten Städte sind darum zu beneiden, daß es in ihnen offenbar genügend interessierte und sachkundige Hörer für einen Vortrag über ein solches Thema gibt. Gerade die damaligen Hörer werden den Vortrag sicher gern auch noch lesen, nicht nur, weil sie hier auch die zahlreichen Einzelbeispiele kennen lernen, die nach S. 5, Anm. 5

[47] Ben-Jehuda, a. a. O. V, S. 2404.